



Che Vuoi ?

02 / 2016

Kurier des Lacan Seminar Zürich

Inhalt

Editorial2

Neues von der Zeitschrift RISS.....3

Frankfurter Anthologie Bertha Pappenheim: „Mir ward die Liebe nicht“ 6

Die Crux mit grossen Gefühlen: Ich liebe dich, aber 9

Wittgenstein: Ethik, Sprache, Psychoanalyse.....14

Lektüretipps.....26

Trivia28

Editorial

Sehr geehrte Leserinnen und Leser

Es freut mich sehr, Ihnen das zweite *Che Vuoi?* des Jahres 2016 präsentieren zu dürfen. Gleich zwei Inhalte drehen sich in dieser Ausgabe um das Thema „Liebe“: Zum Einen erinnert Marion Titze an Berta Pappenheim, vielleicht eher bekannt unter dem Namen „Fräulein Anna O.“ (Studien zur Hysterie), welche Jahre nach ihrer Behandlung über Liebe schreibt: sie ward ihr nicht.. Im Anschluss dazu reflektiert Silvia Henke über die Liebe am Beispiel des neuesten Films von Pedro Almodóvars „Julieta“ und schildert, inwiefern „die Crux mit den grossen Gefühlen“ eben auch uns beschäftigt und beschäftigen sollte. Vielleicht eine Gelegenheit, sich diesen interessanten Film selber einmal zu Gemüte zu führen?

Ein weiterer Beitrag stammt von Dr. med. Philipp Stix, welcher in einem überschaubaren und lesenswerten Artikel zu zeigen versucht, was uns Wittgenstein über die Ethik und die Psychoanalyse sagen kann. Ein Vorhaben, welches zweifellos „Mut zur Lücke“ erforderte, wie der Autor selber meint, aber nichts desto trotz einen tiefen Einblick in das Verhältnis von Ethik, Sprache und Psychoanalyse bieten kann.

Neben aktuellen Informationen rund um die Zeitschrift RISS finden sie im *Che Vuoi?* noch ein paar spannende Lektüretipps sowie einige Hinweise seitens des Vorstands vom Lacan Seminar Zürich.

Ich wünsche viel Vergnügen bei der Lektüre!

Neues von der Zeitschrift RISS



Langsam spricht es sich herum: Der RISS erscheint wieder regelmässig, die Lektüre seiner Beiträge lohnt sich, der Lacan'sche Diskurs hat wieder ein Forum, das allen Interessierten – unbesehen ihrer institutionellen Zugehörigkeit – offensteht, als Leser ebenso wie als Autor.

Zur Zeit ist die Nr. 84 im Druck. Sie steht unter besonderen Vorzeichen: Erstmals baut diese Ausgabe auf zwei vorbereitenden Treffen auf, die im Januar und im Juni dieses Jahres in Berlin (Psychoanalytische Bibliothek) stattgefunden haben. Das Thema *Die Flucht* wurde schon vor Einsetzen der sog. Flüchtlingskrise gewählt, hat dadurch zusätzlich an Aktualität gewonnen. Insgesamt haben an die 20 Referenten ihre Texte einem zahlreich erschienenen Publikum vorgestellt und diskutieren lassen. Das Resultat wird im Oktober sicht- und lesbar werden, wenn die Nr. 84 erscheint.

Die weiteren Aktivitäten des RISS gelten Sondernummern, ANRISSE genannt: Eine erste, deren Herstellung ebenfalls im kommenden Oktober erscheinen wird, ist betitelt mit *Iran und die Psychoanalyse*. 12 Autoren, Analytiker, Psychiater, Kultur- und Medienwissenschaftler – die meisten davon leben im Iran oder sind ausgewandert – ermöglichen durch ihre Beiträge, sich Vorstellungen über Kultur und Geschichte dieses Landes zu machen, das seit langem von Vorurteilen und ökonomischen Interessen seitens westlicher Mächte besetzt worden ist. Es gibt

die Psychoanalyse in diesem Land, auch wenn sie nicht unbestritten ist, wobei die Lacan'sche Version erst am Anfang ist und die Arbeiten von Slavoj Žižek vielleicht bekannter sind als diejenigen Lacans.

Ein weiterer Sonderband, betreut von Robert Langnickel und Marco Meuli, umfasst die Beiträge der letztjährigen *Summerschool* in Zürich, deren Thema *die Angst* war. Auch ist geplant, die Tagung der ehemaligen AFP, die die Differenzen zwischen Freud und Lacan thematisiert und im Mai 2015 in Zürich stattfand, zu dokumentieren. Und schließlich werden die klinischen Tagungen, die der *psychoanalytischen Arbeit mit Lacan in und zwischen zwei Sprachen: Französisch und Deutsch* galten und die als Schwerpunktthema *Deutung und Übertragung* hatte, in einer RISS-Reihe dokumentiert, von der es bisher nur ein einziges Heft gibt: in den RISS-Materialien.

Damit nicht genug: Vom 20. – 22. Januar 2017 findet im grossen Saal des Restaurant Neumarkt eine Tagung über *die Geburt* statt. Drei Geburtstage haben das Tagungsthema mitveranlasst: der RISS ist 30-jährig geworden, das Lacan Seminar Zürich 20, die Fadenspule 10. Zudem ist «Geburt» ein Thema, das mehrdeutig und dessen Reichweite kaum zu überschätzen ist. Im Zentrum stehen Fragen nach der Bedeutung und den Folgen dieses Ereignisses; was heißt es, dass jeder Mensch geboren worden ist, nichts mehr davon weiß und doch beeinflusst wird von diesen frühen Erfahrungen? Neben psychoanalytischen und therapeutischen Gesichtspunkten werden philosophische, medizinische und medienwissenschaftliche Betrachtungen zur Diskussion gestellt; das Spektrum reicht von Hebammen-Berichten, der Arbeit mit postpartalen Depressionen, über die Analyse vorgeburtlicher Erfahrungen bis zur Frage nach der Geburt der Schrift und dem Projekt einer philosophischen Natologie. Das genaue Programm wird im September erscheinen.

Bei frühzeitiger Anmeldung (bis 31. Oktober) gibt es vergünstigte Eintrittspreise (150 Fr. statt 200 Fr. für die gesamte Tagung, vom Freitagabend bis Sonntagnachmittag). Anmeldungen erfolgen über eine der drei beteiligten Institutionen.

Die Webseite des RISS www.editionriss.com wird laufend erneuert und liefert genauere Informationen über die Inhalte der einzelnen RISS- und ANRISS-Nummern, über RISS-Materialien und die bevorstehende Tagung, die von einer gemischten Vorbereitungsgruppe geplant wird.

Peter Widmer, Herausgeber

Frankfurter Anthologie Bertha Pappenheim: „Mir ward die Liebe nicht“

Die Psychoanalyse schuf den Mythos der Frau mit verkappten sexuellen Wünschen. Die Autorin dieses Gedichts ist die von Sigmund Freud analysierte Anna O. Zu wenig weiß man über ihr erstaunliches Leben nach der Heilung.

12.08.2016, von Marion Titze

Worte sind wie Häuser, sie können sich ihre Mieter nicht aussuchen. Eine der unglücklichsten Einquartierungen stammt aus der Medizingeschichte: „Jede Person, bei welcher ein Anlaß zur sexuellen Erregung überwiegend oder ausschließlich Unlustgefühle hervorruft, würde ich unbedenklich für eine Hysterika halten.“

Mit dieser Entdeckung begründet Sigmund Freud 1895 seine Theorie über die decodierbare Verbindung von Körper und Seele. Es ist die Geburtsstunde der Psychoanalyse. Doch dieser Beginn beruht auf keiner haltbaren Erkenntnis, sondern schafft einen unseligen Mythos. Den Mythos der Frau mit verkappten sexuellen Wünschen. Schon vor Freud entwickelten Ärzte die Vorstellung von der wandernden Gebärmutter, griechisch *hystéra*. Wenn Frauen Symptome hatten, für die sich keine Erklärung fand, sie unter Lähmungen litten, Sehstörungen oder Sprachverlust, so lautete die Diagnose: Hysterie. – Es ist kein Märchen, man glaubte wirklich, die Gebärmutter geistere auf der Suche nach Sperma in Richtung Gehirn. Logisch, dass sich auf solche Suche vor allem die *hystéra* junger Mädchen und unverheirateter Frauen begeben musste.

Verschlüsselte Botschaft

Zum Musterfall für die Weiterentwicklung dieser Ansicht wurde die Autorin unseres Gedichts. Freud lässt sich inspirieren vom Bericht ihres Arztes. Josef Breuer ist Internist im Wien des *Fin de siècle* und Hausarzt der Familie Pappenheim, die ihn ruft, als Bertha extreme Reaktionen auf das Sterben des Vaters zeigt. Sie kann weder schlucken noch sprechen, sie halluziniert. Die Anwesenheit eines Vertrauten wirkt besänftigend. Wenn er bestimmte Erlebnisse antippt, löst das

die Sprache, ihr Zustand bessert sich. Breuer nennt das Redekur. Freud ist begeistert und veröffentlicht den Fall in den „Studien zur Hysterie“. Bertha Pappenheim heißt darin Anna O. Später wird ihr wirklicher Name durch Indiskretion bekannt. Sie selbst hat sich nie zu der Enttarnung geäußert, auch nicht zur Legende vom Heilungserfolg ihrer Krankheit. Wie sie ihr Martyrium überwand und mit 29 Jahren ein Leben nach dem Dasein als Patientin begann, darüber ist wenig bekannt. Bekannt aber ist, was sie in den Jahren bis zu ihrem Tod 1936 leistete. Sie arbeitet für Wohlfahrtsprojekte, beginnt zu schreiben. Es ist der Beginn eines eigenständigen Lebens. Noch wählt sie das Pseudonym Paul Bertold, weil Berufsarbeit für Frauen verpönt ist. In jüdischer Tradition erzogen, weiß sie, dass Wohltätigkeit kein Akt der Großzügigkeit, sondern Erfüllung einer religiösen Pflicht ist: *Zedaka*, was im Hebräischen Gerechtigkeit bedeutet. Die höchste Wohltätigkeit aber vollbringt der, der die Armen in die Lage versetzt, die Hilfe anderer entbehren zu können. Wenn die Krankheit Bertha Pappenheim etwas gelehrt hat, dann den Sinn für das Demütigende einer unverschuldeten Lage. Sie wird eine der Ersten, die Wohlfahrt in Sozialarbeit verwandeln. Die Liste ihrer Pioniertaten ist lang. Sie leitet Waisenhäuser, gründet Vereine und kämpft gegen Mädchenhandel, verschafft sich Zugang zu den Bordellen Osteuropas, spricht mit Betroffenen, trägt Polizeibeamten und Ärzten ihre Recherchen vor. Sie erntet Ablehnung und gilt als Person gewordene Provokation. Im Krieg hilft sie Zwangsarbeiterinnen. Noch mit siebzig Jahren nimmt sie Unterricht in Philosophie. Das Schönste am Denken sei, schreibt sie, dass es sich so schnell und von anderen unbemerkt vollziehe.

Fast unbemerkt hat sich auch das Denken über Hysterie verändert. Der Psychosomatik wird heute anders begegnet. Das Wichtigste sei, sagen Fachleute, die verschlüsselte Botschaft von Abwehrerkrankungen zu hören. Die meisten waren gesund, bevor sie Schlimmes erlebten. Auch Janis Joplin war ein fröhliches Mädchen, bevor Sadisten an ihrer Universität die Idee hatten, sie zum „Hässlichsten Mann auf dem Campus“ wählen zu lassen. Sie hat die Bloßstellung nie verwunden. Ihre Lieder stehen in der Nachfolge von Bertha Pappenheims Gedicht. Auch Amy Winehouse fällt einem ein: *Love is a losing game*. Es sind keine Klagen persönlich verpatzter Liebe, sondern Zeilen für all jene, deren Leid das Ergebnis eines Unverständnisses ist, einer manchmal schon vorsätzlichen Blindheit.

Bertha Pappenheim: „Mir ward die Liebe nicht“

Mir ward die Liebe nicht –

Drum leb ich wie die Pflanze,

Im Keller ohne Licht.

Mir ward die Liebe nicht –

Drum tön ich wie die Geige,

Der man den Bogen bricht.

Mir ward die Liebe nicht –

Drum wühl ich mich in Arbeit

Und leb mich wund an Pflicht.

Mir ward die Liebe nicht –

Drum denk ich gern des Todes,

Als freundliches Gesicht.

Das Gedicht ist dem folgenden Band entnommen:

Marianne Brentzel: „Sigmund Freuds Anna O. – Das Leben der Bertha Pappenheim“.

Reclam Verlag Leipzig, Leipzig 2004. 320 S., br. Vergriffen.

Die Crux mit grossen Gefühlen

Ich liebe dich, aber . . .

von Martin R. Dean / Silvia Henke 28.8.2016, 09:00 Uhr

Die Gleichheit der Geschlechter verunsichert Frauen und Männer und führt zu Unzufriedenheit.

Denn gleichzeitig will jede und jeder die grossen Gefühle – wie geht das zusammen?



Liebe auf Leben und Tod: Szene aus Pedro Almodóvars neuem Film «Julieta» (Adriana Ugarte, Rossy de Palma, v. l.). (Bild: Sony / Everett Collection / Keystone)

Der Gang ins Kino kann zum Prüfstein werden für die eigene Auffassung von Liebe. Nimmt man die Erklärungen der israelischen Soziologin Eva Illouz zum prekären Status der Liebe im Zeitalter der Autonomie ernst, dann erreicht einen eine romantische Liebesgeschichte, wie sie Pedro Almodóvar in seinem jüngsten Film, «Julieta», auf die Leinwand bringt, mit voller Wucht. Denn Almodóvar erzählt noch einmal die Geschichte einer grossen, fraglosen Liebe. Da ist Xoan, der zwischen zwei Frauen seinen Tod in der stürmischen See sucht, und da ist die überlebende Julieta, die nach dem Verlust von Mann und Tochter ihre Liebe zu beiden nicht aufgeben kann. Es ist eine Liebesgeschichte auf Leben und Tod, die der Film mit archaischer Kraft erzählt.

Natürlich: Skepsis ist angebracht, wo das Kino, im Zeitalter der amourösen Verhandlungsbörsen, zum Schauplatz absoluter und romantischer Liebe wird. Und Almodóvar hat viel Schalk getrieben mit der Liebe (und dem Publikum) in seinen Filmen. Doch in «Julieta» scheint er es ernst zu meinen. Wie er selbst sagte: «Es ist kein Funke Humor vorhanden.» ([Vgl. NZZ vom 18. 5. 16.](#))

Warum Liebe weh tut

Trotz durchzogener Kritik hat uns schon lange kein Film mehr emotional so direkt erreicht wie dieses Melodrama. Vielleicht, weil man miterlebt, dass Liebe weh tut, wenn sie auf einer Folie spielt, die sich nicht verhandeln lässt und die man die Macht des Schicksals nennen könnte. Mit jedem Bild, jeder Einstellung widerspricht der Film Illouz' Thesen über die Liebe im Zeitalter des Kapitalismus und zeigt eine Liebe, deren Intensität weit über unsere modernen Selbstbefreiungs- und Optimierungsstrategien hinausgeht. Im Film bindet und verbindet die Liebe nicht nur das Paar, sondern auch die Eltern und die Tochter. Und Almodóvar rückt beide Arten zu lieben skandalös nahe zueinander. Seine Liebesgeschichte hat etwas Unbedingtes, etwas, was einen verrückt macht – und wofür es keine Ratgeber gibt.

Zahlreiche Lobbyisten klopfen an die Türe eines heutigen Paares.

Zum Mantra der Soziologin Illouz gehört die Warnung vor dem gefühlsökonomischen Kalkül, das aus Angst vor Liebesschmerz die Gefühle und Leidenschaften unter Kontrolle hält. Man schreckt zurück vor der eigenen Leidenschaft, weil man glaubt, sie sich nicht mehr leisten zu können. Zum grössten Sakrileg in einer auf Gleichheit und Selbstverwirklichung getrimmten Gesellschaft gehört, vom andern abhängig zu sein. Die exzessiven Gefühle von Leidenschaft und Verfallensein leisten wir uns gerne im Kino. Im Alltag gilt Eva Illouz' Befund, gewonnen am Trivialroman «Shades of Grey»: Liebe ist ein Kompromiss zwischen Bindungsangst und Selbstökonomie. Liebe ist nie Verschwendung. «Julieta» aber führt direkt aus diesem Elend heraus auf ein Meer von Glück, Schmerz und Rätseln, eben dorthin, wo die Liebe schön ist und weh tut. Was sich im Filmdrama ereignet, geschieht ohne die modernen Paarambivalenzen: Julieta und Xoan sitzen im selben Zug. Durch einen Selbstmörder, der sich auf die Gleise wirft,

finden sie zusammen. Sie lieben sich im Abteil; ein brünstiger Hirsch taucht gespenstisch vor dem Zugfenster auf, rennt ein Stück mit, und Julieta wird geschwängert. Leidenschaft, Tod, Zeugung, die Stränge von schicksalhafter Bindung werden in diesen ersten Minuten in Bildern und Farben von hypnotischer Schönheit ineinander verknüpft. Ist das Kitsch? Oder doch mehr?

Hinter der Kritik an diesem Film steckt das Dilemma, dass er, im Zeitalter von Ironie und Dekonstruktion, mit der Evidenz eines Mythos daherkommt. Mythen glätten die Widersprüche, gerade auch jene, in denen man sich heute als Liebende und Liebender befindet. Paare, die sich um «Gleichheit», sprich: Emanzipiertheit, bemühen, finden laut Illouz kaum mehr aus den alltäglichen Verhandlungen heraus. Wer erledigt den Einkauf, wer die Wäsche? Wer ist an welchem Tag für die Kinder zuständig? Jeder verwandelt sich, im Bemühen um Paargerechtigkeit, in einen Unterhändler seiner eigenen Interessen. Keiner darf den imaginären Verhandlungstisch verlassen, sonst drohen Chaos und Zerwürfnis. Wie weit aber gewährt man dem anderen Rechte, und wo beginnt man, die eigenen Interessen zu verraten? Und was passiert, wenn die Frau ihren häuslichen Mann nicht mehr attraktiv genug findet, sich nach mehr (phallischer) Macht sehnt und diese auf der freien Wildbahn oder im sozialen Prestigefeld auch findet? Während Männern bis heute der böse Ruf anhängt, auch mit einem gut aussehenden Dummerchen zufrieden leben zu können, scheint Frauen der Instinkt, dass mit der Liebe auch Gefahr droht, nicht ganz abhandengekommen zu sein.

Die neue Liebesordnung für emanzipierte Paare hält also, so Illouz, einige Dilemmas parat. Ihre provokante These, dass Gleichheit unsexy sei, ist fundamental gegen die Gleichheit und die Gleichrangigkeit der Geschlechter gerichtet. Illouz suggeriert, dass intensive Gefühle nur bei Ungleichheit, sei's der Rollen, sei's der Macht, zustande kommen. Die gegenseitige Anziehungskraft kann allerdings kaum durch BDSM-Rollenspiele gesteigert werden. Vielmehr weisen diese – zum Beispiel in der Form von Spielzeughandschellen im Schlafzimmer – gerade nochmals auf das Elend der bürgerlichen Ehe hin. Denn die Rollen, die in «Shades of Grey» verhandelt werden, sind die bekannten: Die Frau «verführt» den Mann zu mehr Gefühl und bestätigt durch ihre freiwillige Unterwerfung seine gesellschaftliche Vormachtstellung, die er als Millionär sowieso hat.

Zahlreich also sind die Lobbyisten, die an die Türe eines Paares klopfen. Da sind nicht nur das Gesetz und die Politik, die Mann und Frau verpflichten, auf Augenhöhe zu leben und Rechte und Pflichten auszutarieren. Da sind, als späte Abgesandte aus verkürzter Psychoanalyse und Feminismus, auch Hunderte von Ratgebern, die uns zur Selbstverwirklichung aufrufen. Die anhaltend grossen Scheidungsraten deuten darauf hin, dass nicht allen der Sprung von der grossen Leidenschaft in die langjährige Liebe glückt.

Fataler Egoismus

Mythische Verhältnisse aber glätten nicht nur all diese Paradoxien, sie muten uns auch einen Schmerz zu, dem wir heute nicht mehr gewachsen sind. Julieta ist bereit, sich für die Liebe aufs Spiel zu setzen und aufzugeben. Sie folgt ihrer Leidenschaft und zieht zu dem Mann, der sie im Zug geschwängert hat, ohne ihn zu kennen und ohne weiter an ihren Beruf als Lehrerin für Altphilologie zu denken. Ihr Leben und ihre Liebe nehmen ihren Lauf. Und er? Wahrlich kein Hausmann in Latzhosen, sondern ein einsamer Seebär, der neben der Frau auch eine Geliebte hat, und dies mit grösster Selbstverständlichkeit. Ein Fischer, der es mit den Elementen aufnimmt. Und der auch im Sturm auf See geht und dabei umkommt.

Wird hier nicht wieder, im Zuge der neokonservativen Gesellschaftsströmung, der rückwärtsgewandte Paartraum mit der alten Rollenverteilung geträumt? Ist «Julieta» mehr als die Erinnerung daran, wie Liebe einmal war? Sind Julieta und Xoan auch ein Paar der Zukunft?

Der Film verbindet die mythologische Kraft absolut romantischer Liebe mit den Widersprüchen des Feminismus und des partnerschaftlichen Egoismus. Er klagt den Egoismus an, den die leistungszentrierte Gesellschaft produziert. Xoan ist der emanzipierte Mann, der seine Frau liebt und doch polyamourös sein möchte. Julieta fügt sich zunächst in seine Welt, ohne zwischen Beruf oder Liebe zu entscheiden – beide scheitern an ihren Selbstverständlichkeiten, das Schicksal will es anders. Julieta kann die Untreue Xoans nicht hinnehmen, er begibt sich in noch grössere Gefahr und kommt um. Sie muss nach seinem Tod jahrelang die eigene Welt wiederfinden, bleibt lebenslänglich verwundet, trauernd, ohne beruhigende Therapie.

Die Figur der Julieta ist modern, schön, selbständig, und über die ganze Länge des Films bleibt sie eine Liebende. Durch ihren Liebesschmerz verliert sie ihre Tochter aus den Augen. So taucht

hier etwas auf, was bei Illouz' Erläuterungen zur Liebe des Paares ausgeklammert bleibt: das Kind. Die Liebe zwischen Eltern und Kindern ist eine ebenso heftige Herausforderung wie jene zwischen den Geschlechtern, auch wenn sie immer als selbstverständlich und naturgegeben beschworen wird. Die Tochter in Almodóvars Geschichte verlässt ihre Mutter ohne Ankündigung, verschwindet aus deren Leben in eine konservative katholische Existenz und übt damit Rache an der Mutter, die sich in ihrem Liebesleid nicht mehr um sie kümmern konnte.

Worin liegt also, bei diesem in gleissenden Farben gezeichneten Paar, das Utopische? Zweifellos macht es die Defizite in der Gemengelage eines zeitgenössischen, aufgeschlossenen Paares deutlich. Die Schwierigkeit, vielleicht Unmöglichkeit eines Glücksanspruchs, der mit Selbstverwirklichung verknüpft wird und deshalb keine gemeinsamen Risiken und Rücksichten auf Dritte mehr möglich macht? Almodóvars Utopie verweist auf ein Drittes, das zwei auf die Dauer zusammenhält: sei es die Liebe zum Kind, die Akzeptanz des Schicksals oder, zuletzt, ein Projekt, das das Paar übersteigt.

ICH LIEBE DICH! Dieser mythologisch klare, am Schmerz wie an der Glut der Leidenschaft geschmiedete Satz wird im Laufe einer langjährigen Beziehung nicht aufgehoben, aber ergänzt. ICH LIEBE DICH, ABER . . . , heisst er dann. ICH LIEBE DICH, WENN . . . Aber noch immer ist es dieser eine Satz, der ein Paar lange, im Zweifelsfall eine Ewigkeit zusammenhält. Aber nur, wenn er über DICH und MICH und die Rationalität der Lebensoptimierer hinausgeht.

Silvia Henke, Literatur- und Kulturwissenschaftlerin, Professorin für Kulturtheorie, Hochschule Luzern – Design & Kunst. Martin R. Dean, Schriftsteller; zuletzt: «Verbeugung vor Spiegeln». Essays.

Wittgenstein

Ethik, Sprache, Psychoanalyse

Dr. med. Philipp Stix 10.09.2013

1. Einleitung
2. Wittgenstein über die Ethik
3. ‚Linguistic turn‘
4. Wittgenstein über Freud
5. Zusammenfassung

1. Einleitung

Was kann uns Wittgenstein zum Thema Ethik und Psychoanalyse heute noch sagen? Ich muss zugeben: Der Titel dieses Aufsatzes ergab sich mehr per Zufall als durch Überlegung, als mir auf dem Weg zum Ethik-Seminar zwei Bücher von Wittgenstein über Ethik und eben über Psychoanalyse zur Reiselektüre gereichten.

Was verbindet diese beiden Thematiken und wieso machen sie ein Seminar, das sich mit Ethik und Psychotherapie beschäftigt, interessant?

Zunächst einmal das Offensichtliche: Wie wird die Ethik als wissenschaftliche Disziplin von einem der herausragenden Vertreter der Philosophie gesehen und welche Bedeutung misst Wittgenstein diesem Feld als wissenschaftliche Disziplin bei? Dies wird vergleichsweise einfach zu beantworten sein.

Der zweite Teil vorliegender Arbeit wird ein kleiner Ausflug in die Sprachwissenschaft, dem ‚Linguistic Turn‘ in der Philosophie; der Wende, die Ende des 19. bzw. anfangs des 20. Jahrhunderts das westliche Denken wie ein Erdbeben erschüttert hat und dessen Auswirkungen

bis heute unser Denken bewegt haben. Dass dieser ‚Turn‘ auch für alle psychotherapeutischen Schulen prägend war, wird selten thematisiert.

Mit diesen Erkenntnissen bewaffnet können wir uns dann der Einschätzung Wittgensteins von Freud widmen. Die Wertung Freuds in Augen Wittgensteins sind nur aus persönlichen Gesprächen Wittgensteins mit einem seiner Schüler erhalten und wurden erst nach dessen Tod publiziert. Eine Wertung der Psychoanalyse insgesamt gibt es nicht, wohl hat es damit zu tun, dass Freud mit der Psychoanalyse nicht nur ein Therapieverfahren etabliert hat, sondern auch – wie bereits von Foucault festgestellt – Begründer eines neuen Diskurses war und Freuds Werk somit für Sprachphilosophen auch jenseits des Therapeutischen besonders reizvoll war.

Wie jede Arbeit endet auch die Vorliegende. Diese im Versuch, zwischen Ethik und Psychotherapie/Psychoanalyse einen Bogen zu spannen.

Ein engagiertes Programm, das wahrscheinlich auch ein wenig Mut zur Lücke benötigt – ich wünsche dennoch viel Vergnügen.

2. Die Ethik Wittgensteins

Zu diesem Thema stütze ich mich vor allem auf einen Vortrag Wittgensteins, der 1965 im *Philosophical Review* unter dem Titel „Wittgensteins‘ Lecture on Ethics“ veröffentlicht wurde. Der Vortrag wurde vermutlich aber schon 1930 in Cambridge gehalten.

Zum Verständnis dieses Textes bedarf es vielleicht im Voraus ein paar Worte zu Wittgensteins Denken. Wittgenstein wird oft als der letzte große Philosoph angesehen, nicht zuletzt deswegen, weil er alle großen Fragen der Philosophie lösen wollte und zweitweise dachte, diese tatsächlich gelöst zu haben.

Zeit seines Lebens war er fasziniert von der Sprache und somit war es für ihn nur naheliegend, die Sprache selbst als Gegenstand seines Denkens zu untersuchen. Bereits im Alter von 27

Jahren stellte er sein erstes Hauptwerk, den *Tractatus logico-philosophicus*, fertig, in dem er versuchte, die Grenzen der Sprache zu ziehen und nachzuzeichnen wie innerhalb derer sinnvolle Aussagen überhaupt möglich seien. Diese Grenzen, dachte er, habe er ziehen können, und die Philosophie von Unsinn und Verwirrungen bereinigt zu haben. Es bleibt ein sperriges Werk, das uns aufzeigen soll, über welche Dinge philosophisch nach eingehender Sprachanalyse gesprochen werden kann. Er schließt es mit dem berühmten Satz: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber soll man schweigen“. Alle philosophischen Probleme schienen für ihn gelöst, was mitunter ein Grund war, warum er sich im Anschluss aus dem philosophischen Diskurs für einige Zeit zurückzog. Seine Arbeit war getan, dachte er.

Doch kamen ihm mit der Zeit Zweifel ob der tatsächlichen Gültigkeit seiner eigenen Definitionen und somit ist der zweite Abschnitt seines Lebens und seines philosophischen Werkes durchaus pessimistischer und er erkennt: Das Bewusstsein „ist verhext durch die Mittel der Sprache“.

Vor diesem Hintergrund lässt sich der Text über die Ethik fast als typisch bezeichnen. Nach einer Einführung voller Bescheidenheit, fällt es ihm schwer, das Feld, das die Wissenschaft Ethik bearbeiten sollte exakt zu definieren. Immer wieder erscheinen ihm die Widersprüche unserer Sprache unüberwindbar und unmöglich schien es ihm, die Ethik als klar definierte Wissenschaft abzugrenzen.

Anhand der Definition von G. E. Moore, die dieser in seinem Buch *Principia Ethica* gibt, zeigt sich schon das Problem: „Ethik ist die allgemeine Untersuchung dessen, was gut ist“. Wittgenstein hat ein Problem mit dem Wort „gut“. Was soll das bedeuten, „gut“, denn wir gebrauchen dieses Wort in mannigfach verschiedenen Variationen, die zwar alle eine Ähnlichkeit aufweisen, aber uns keine exakte Definition geben. So ist ein „guter Sessel“ etwas vollkommen anderes als „ein guter Tennisspieler“ und selbst gutes Verhalten könne sehr leicht einen Bedeutungswandel erfahren, sodass wir hier keine festen Anhaltspunkte finden, anhand derer wir eine exakte Wissenschaft festmachen können.

Wittgenstein unterscheidet auch hier in Folge von relativen Werturteilen, wie wir sie in den Beispielen gefunden haben, von absoluten Werturteilen, Urteilen also, nach denen eine exakte Wissenschaft zu suchen bzw. zu untersuchen hätte.

Er gibt ein weiteres Beispiel anhand des Wortes „richtig“. So sei im normalen Sprachgebrauch eine Straße die von einem Punkt A nach dem Punkt B führe für die meisten die richtige. In Wirklichkeit sei es aber vermutlich nur die kürzeste Verbindung zwischen A und B – von richtig könne man hier nicht sprechen. Er beschreibt an dem Beispiel weiter, was eine absolut richtige Straße sein könnte: „Ich nehme an, es wäre die Straße, die *jeder*, wenn er sie erblickte, *mit logischer Notwendigkeit gehen müßte*; ginge er sie nicht, müßte er sich schämen. Das gleiche gilt für das absolut Gute; wäre es ein Sachverhalt, müßte ihn jeder – Unabhängig von seinen Vorlieben und Neigungen – *notwendig* herbei führen“ Wir müssen hier Wittgenstein wohl Recht geben, dass wir in dieser Welt solche Notwendigkeiten nicht vorfinden und unsere ethische Vorstellung von Zeit, Kultur und dem Subjekt stark kontextabhängig sind.

Schon alleine die Beschreibung absoluter Werturteile sind demnach nicht möglich und für Wittgenstein ergibt sich auch, „das ich jede sinnvolle Beschreibung, die überhaupt jemand vorschlagen könnte, von vornherein und eben aufgrund ihrer Sinnhaftigkeit ablehnen würde. Das bedeutet: Ich sehe jetzt, dass dies Ausdrücke nicht deswegen unsinnig waren, weil ich die richtigen Ausdrücke noch nicht gefunden hatte, sondern dass ihre Unsinnigkeit ihr eigentliches Wesen ausmacht.“ Und somit schließt er: Soweit Ethik aus dem Wunsch hervorgeht, etwas über den letztlichen Sinn des Lebens, das absolut Gute, das absolut Wertvolle zu sagen, kann sie keine Wissenschaft sein. Durch das was sie sagt, wird unser Wissen in keinem Sinne vermehrt“, und das „Anrennen gegen die Wände unseres Käfigs ist völlig und absolut aussichtslos.

Er schließt aber versöhnlich: „Doch es ist ein Zeugnis eines Dranges im menschlichen Bewusstsein, das ich für meinen Teil nicht anders als hochhalten kann und es um keinen Preis lächerlich machen würde“.

3. „Linguistic turn

Der Ausdruck „linguistic turn“ wurde geprägt durch Gustav Bergmann und er gelangte durch eine 1967 von Richard Rorty herausgegebene gleichnamige Anthologie zu Bekanntheit.

Als „sprachbezogene Wende“ bezeichnet man in der Philosophie eine Entwicklung hauptsächlich des 20. Jahrhunderts, die mit einer verstärkten Hinwendung zur Sprache, d. h. der Verwendung und Bedeutung sprachlicher Äußerungen, einhergeht. Viele Vertreter des linguistic turn hatten das Forschungsprogramm, nicht mehr „Dinge an sich“ zu untersuchen, sondern die sprachlichen Bedingungen zu analysieren, wie von Dingen gesprochen wird. Man kann für diese Wende eine Parallele zu derjenigen Kants behaupten: Kants „Kopernikanische Wende“ ging damit einher, nicht mehr Dinge an sich selbst zu beschreiben, sondern Bedingungen, sie zu erkennen, die in der Struktur der Vernunft liegen. An die Stelle der Metaphysik als erster Philosophie treten Strukturen des Geistes (lat. Mens), weshalb einige Autoren von einem „mentalistischen Paradigma“ sprechen, bei Vertretern des linguistic turn von einem „linguistischen Paradigma“: Erfahrung ist zunächst immer sprachlich vermittelt.

Die linguistische Wende im engeren Sinne kann als Weiterführung und Anwendung der sprachlichen Wende auf das Gebiet der Kultur und der Geisteswissenschaften allgemein angesehen werden. Im Zentrum steht die Einsicht, dass alle Erkenntnis stets der Logik der Sprache folgen muss und somit die sprachliche Struktur sowohl die Voraussetzung als auch die Grenze des Erkennbaren bildet. Sprache wird nicht mehr nur als neutrales Medium von Mitteilung angesehen, sondern als bestimmten Regeln gehorchender Diskurs, innerhalb dessen Aussagen jeder Art überhaupt erst möglich sind. Letztlich, so die Auffassung der radikalen Vertreter des „linguistic turn“, sind auch die nicht im engeren Sinn sprachlichen Phänomene nach den diskursiven Regeln der Sprache strukturiert und als Text entzifferbar.

Dabei entspricht die Sichtweise der linguistischen Wende gegenüber dem Phänomen Sprache durchaus nicht dem „gesunden Menschenverstand“ – und auch nicht dem, was die Philosophen lange Zeit über die Sprache zu wissen glaubten. Der herkömmlichen Vorstellung zufolge funktionieren Wörter nämlich wie Etiketten: Es gibt zuerst den wirklichen Stuhl, dann das Vorstellungsbild ‚Stuhl‘ (das Signifikat), dann das Wort „Stuhl“ (den Signifikanten). Und: es gibt

auch eine Polyphonie des Wortes „Stuhl“ – eine schillernde Komplexität, die ganz schön scheisse sein kann, im richtigen Kontext aber eine wahre Fundgrube ist, die das nötige Spielfeld eröffnet, diesen Kontext kann man zum Beispiel Psychoanalyse nennen.

Schon 1915 konnte demgegenüber der Genfer Linguist Ferdinand de Saussure zeigen, dass die Signifikanten nicht „Abbilder“ der Signifikate sind, sondern dass Bedeutung vielmehr auf einer internen Differenzierung zwischen den Signifikanten selbst beruht. Sprache ist ein tendenziell autonomes System, das mit dem von ihm Bezeichneten nur willkürlich (arbiträr) verknüpft ist. Saussure gilt sowohl als einflussreichster Begründer der modernen Linguistik wie auch als Wegbereiter des Strukturalismus, der Semiotik und damit des linguistic turns. Gekürzt und teilweise leicht abgeändert und ergänzt aus:

https://de.wikipedia.org/wiki/Linguistische_Wende

Jacques Lacan verdanken wir eine neue Hierarchisierung der Begriffe Signifikant und Signifikat. Dachte man zuvor, dass der Signifikat wohl wichtiger wäre, als der (zufällige) Signifikant, bis Lacan dies umdrehte und die überragende Rolle des Signifikanten postulierte. Gemäß Lacan treten wir als Kind in die Welt der vor uns bestehenden Signifikanten ein, und erst dieses Eintreten (sehr verkürzt dargestellt) ergeben sich für das Subjekt erst die Signifikate.

4. Wittgenstein über Freud

Nachdem wir Wittgensteins Auffassung über die Wissenschaftlichkeit der Ethik kennengelernt haben, wundert es uns nicht, dass er der Psychoanalyse die Wissenschaftlichkeit abspricht. In dem engen Verständnis von „wahrer“ Wissenschaft hält W. natürlich die Physik „für die ideale Wissenschaft“. Dinge die sich ausserhalb dieses logischen Konstrukts bewegen scheinen ihm suspekt, gar bedrohlich.

Anders gestaltet sich aber die persönliche Einschätzung von Wittgenstein über Freud. Gemäss den uns erhaltenen Aufzeichnungen zeigt sich eine hohe Wertschätzung gegenüber der Person Freuds. Denn nachdem er das Studium der Psychologie um 1914 für „Zeitverschwendung“ gehalten hatte, bewunderte er Freud, nach eingehender Lektüre, als einen Mann „der etwas zu

sagen hatte”, und hielt Freud für einen der wenigen Autoren, die bis zum Lebensende lesenswert bleiben. Natürlich nicht ohne die immanente Kritik, denn schließlich hielt er die Auswirkungen der Analyse in Europa und Amerika für schädlich. Ihm zufolge: „um von Freud zu lernen, muss man kritisch sein; und die Analyse verhindert dies für gewöhnlich”. Ein Kritikpunkt, der nicht ganz von der Hand zu weisen ist. Und vor allem dann nicht, wenn die Analyse nicht länger von pädagogischem Gedankengut getrennt wird oder einem normativen Gesundheitsdiskurs. Oder ausgeklügeltem Kommentieren angeblichen Übertragungs- und Gegenübertragungsgeschehens, das auf Intuition basiert und den Analysanten ewig in abhängiger Gefangenschaft halten kann.

Freud, der seine wissenschaftliche Karriere im streng naturwissenschaftlich ausgerichteten physiologischen Labor von Theodor Meynert begonnen hatte und dessen ersten Studien neurophysiologischer Natur waren, war Zeit seines Lebens bemüht, als Wissenschaftler anerkannt zu werden. Als er sich enttäuscht von seinen Erfolgen auf dem Gebiet der Physiologie abwandte, und sich obskureren Themata, und zwar erst dem des Traumes und seiner Deutung, dann dem Unbewussten zuwandte, blieb er dennoch dem naturwissenschaftlichen Denken treu. Unter diesem Aspekt finden sich Wörter wie „Projection“ sowohl in der Psychoanalyse als auch in der Neurologie. Er versuchte z.B. mit dem Postulat des Unbewussten und später dem topographischen Modell Hypothesen aufzustellen, die sich wie physikalische Gesetze ableiten lassen.

Die Anerkennung als Wissenschaftler blieb ihm zwar nicht verwehrt, aber bei weitem nicht in dem Grade, dass dem Ego Sigmund Freuds genüge getan hätte. So stechen in der klassischen Lesart Freuds und seiner Aufnahme in den wissenschaftlichen Diskurs vor allem die Ablehnungen der Medizin, der Psychologie, der Philosophie und den verwandten Wissenschaften hervor, die sicherlich auch nötig war, die junge Wissenschaft der Psychoanalyse abzugrenzen, zu definieren und sich dem lebendigem Austausch zu öffnen. Die Auswirkung auf die Kunst war Freud persönlich suspekt – umso überraschender scheint es, dass die einzige Auszeichnung, die Freud Zeit seines Lebens erhielt, der Goethe Preis für sein literarisches Werk war. Die persönliche Kränkung über die Ablehnung – oder besser gesagt, die für Freud nicht ausreichende Anerkennung der Psychoanalyse – reicht bis heute in das Selbstverständnis von

Psychoanalytikern; ein Punkt, den Wittgenstein, wie wir sehen werden, gut erkannt hat. Eine Erkenntnis, im Übrigen, die für viele ethische Probleme als Erklärung hinhalten könnte.

Aber zurück zu Wittgenstein. Er stimmt Freud bis zu einem gewissen Punkt zu, und zwar soweit, dass die Veränderungen mentaler Zustände wohl nicht ganz vom Zufall geleitet sein können, er betont aber, dass es ihm wichtig erscheint, dass es Gesetzmäßigkeiten für solcher Art der Veränderungen nicht gibt. Zu fern sind ihm die Postulate Freuds von dem physikalischen *Experiment* – Wittgenstein geht sogar soweit zu sagen, dass alles, was Freud liefere, reine Spekulation sei; etwas, das sogar der Formulierung einer Hypothese vorausgehe. Es verwundert des Weiteren auch nicht, dass Wittgenstein der Deutung keinen wissenschaftlichen Wert beimisst, denn schließlich sei die Deutung immer nur Sache der Interpretation und habe niemals die Schärfe eines deduktiven Verfahrens. In seiner Kritik über die freie Assoziation allerdings, gibt er der Psychoanalyse aber wohl ungewollt Recht, respektive macht er sich die Mühe, die Wirkung des Verfahrens zu erklären. Wittgenstein kritisiert, dass mittels der freien Assoziation die Traumsymbole (deren Existenz er nicht bestreitet) an sich nicht zur Geltung gebracht werden können, denn „wann immer man von etwas eingenommen ist, von irgendeiner Schwierigkeit oder von einem großem Problem, von Sex zum Beispiel, Tatsache ist, dass die Assoziation zuletzt und unausweichlich, egal wo man anfängt, zurück zu diesem Thema führt“. Nichts anderes will die Psychoanalyse als zuletzt und unausweichlich auf die persönlichen und subjektiven Probleme des Analysanden zu sprechen zu kommen und selbst gemäß der Diktion Wittgensteins ,erscheint dies fast wie ein Naturgesetz.

Letztlich gesteht er der Psychoanalyse und Freud zwei Leistungen zu, die miteinander verwoben sind, zum einen:

"Freud bringt in seiner Analyse Erklärungen vor, die viele Leute geneigt machen, sie zu akzeptieren. Er betont, dass die Leute eine Abneigung gegen diese Erklärung haben. Aber wenn diese Erklärung Abneigung hervorruft, ist es sehr wahrscheinlich, dass sie andererseits auch Zuneigung hervorruft. Und das ist es, was Freud in Wirklichkeit herausgebracht hat."

Auf diesem Aufbauend beschreibt er die zweite Leistung Freuds folgendermassen:

„Er hat nicht eine wissenschaftliche Erklärung des alten Mythos (z.B.: Ödipus) gegeben. Er hat in Wirklichkeit einen neuen Mythos geschaffen. Die Anziehungskraft des Gedankens, z.B. dass alle Angst eine Wiederholung der Angst des Geburtstraumas ist, ist nichts anderes als die Anziehungskraft einer Mythologie. Alles ist aus etwas entstanden, was vor langer Zeit geschehen ist. Fast als ob man sich auf ein Totem beruft.“

Er folgert daraus: Die Analyse richtet wahrscheinlich Schaden an. Denn obwohl man in ihrem Verlauf einige Dinge über sich selbst entdeckt, muss man einen sehr starken, scharfen und beharrlichen, kritischen Verstand haben, um die Mythologie, die angeboten und aufgezwungen wird, zu erkennen und zu durchschauen. Man ist verleitet zu sagen ‚ja natürlich, so muß es sein‘; eine mächtige Mythologie.

5. Zusammenfassung

Nun versuche ich, den Bogen zu spannen, der den Bezug zu dem Seminar erbringen soll, zu dessen Weg ich zu Beginn dieser Arbeit war. In den Berufspflichten der Psychotherapeuten Österreichs steht in §14: Der Psychotherapeut hat seinen Beruf nach bestem Wissen und Gewissen und unter Beachtung der Entwicklung der Erkenntnisse der Wissenschaft auszuüben.

Zwar verlangt der Paragraph in weiterer Folge mehr oder weniger nur den regelmäßigen Besuch von Fortbildungsveranstaltungen, ich hingegen wollte mich eher dem Thema der „Entwicklung und Erkenntnisse der Wissenschaft“ widmen und die Auswirkungen, die dies auf unser ethisches Handeln hat.

Wie wir gesehen haben, ist die Definition davon, was „Wissenschaft“ genau ist, nicht so leicht zu stellen und das ist auch gut so. Folgen wir der Definition von Wittgenstein, kann Ethik keine Wissenschaft sein und somit können wir nicht wissenschaftlich korrekt ethisch handeln. Auch als Psychotherapeut nicht und schon gar nicht aus einer psychoanalytischen Position heraus. Ebenso wenig spricht Wittgenstein der Psychoanalyse eine Wissenschaftlichkeit zu, wonach es, wäre

Wittgenstein Richter, nicht möglich wäre, Menschen mittels dem Verfahren der Psychoanalyse zu behandeln. Ich bezweifle, dass Wittgenstein einem anderen psychotherapeutischen Verfahren mehr Vertrauen geschenkt hätte, so bleibt die Frage: Was tut die Psychoanalyse, wenn sie nicht behandelt im Sinne eines abrundenden Heilungsprozesses? Und was sucht Freuds Suche nach Wissenschaftlichkeit darin?

Sowohl Freud als auch Wittgenstein waren Vorbereiter für das, was unter dem Punkt des *linguistic turns* dargelegt ist. Wittgenstein versuchte anfangs noch selber die wahren Worte zu finden, mit denen man über die Dinge sprechen kann, musste diesen Versuch jedoch aufgeben, um herauszufinden, dass es kein absolut wahren Worte gibt.

Dies hatte zur Folge, dass es zu einem radikalen Bruch in der gedachten Beziehung zwischen Wort und Bewusstsein kam. Nicht mehr stand ein bewusstes Individuum im Mittelpunkt des Geschehens, das sich mittels Wörter den anderen mitteilt; nein vielmehr begann man zu verstehen, dass die Wörter selbst es erst sind, die das Bewusstsein und unser Denken erschaffen. Und da unser Bewusstsein nur einen begrenzten Raum zur Verfügung hat und wir als Menschen einen langen und seltsamen Weg von der Wiege bis zur Bahre gehen, bleiben viele der Bedeutungen der Wörter und der Sprache in dem Bereich, den uns Freud als Unbewusstes offeriert – oder werden dorthin transformiert.

Ein weiterer Schluss aus dem *linguistic turns* legt nahe, dass wenn Wörter und Sprache bzw. der Beziehungsrahmen, den uns die Sprache zur Verfügung stellt, uns so stark beeinflussen, sind letztlich *wir* verantwortlich dafür was Ethik ist, und was ethisches Handeln bedeutet. Das Ethik keine Naturwissenschaft, wie es Wittgenstein gerne hätte, sein kann, ist uns heute wohl klar. Auch können wir mittels modernen Wissenschaftstheorien gut und gerne an den genannten §14 halten.

Klarer sollte uns aber auch die Verantwortung sein, mittels derer wir unsere Welt definieren. Die Frage, wie wir unsere Welt ethisch gestalten, liegt wieder in unserer Hand anstatt unter der Leitung logischer Gesetze. Um Heinz von Förster zu zitieren: „Nur Fragen, die prinzipiell unentscheidbar sind, können *wir* entscheiden.“

Wohl aber nur unter der Voraussetzung, dass wir uns als Menschen besser kennenlernen, dass wir Unverständnis und Unverstandensein aushalten. Denn wie uns die Welt täglich zeigt, lassen sich unsere schwer erkämpften ethischen Vorstellungen auch leicht wieder umkehren und es zeigt sich unser triebhaftes animalisches Gesicht. Es zeigt sich damit auch, dass Ethik nicht in Vorstellungen gewisser Verhaltensweisen stecken kann, dass sie sich eher eine Haltung aus dem Haltlosen, Mangelhaften, das ich hier Mal beispielhaft unter dem Unverständnis abgehandelt habe, speist. Eine Tatsache, die de facto keine ist, vielleicht etwas, das Freud in seinem Aufsatz „Warum Krieg“ zu erfassen versucht, ein Versuch, der mir zumindest Respekt einflößt.

Die Diskussion über Wittgensteins Ethik und seine Einschätzung von Freud mag im Lichte der heutigen Zeit etwas veraltet klingen, aber sie zeigt uns eine historische Entwicklung zweier bedeutender Denker, deren Bemühen es war, etwas Neues über uns und unsere Beziehung zu der Welt zu sagen.

Jede therapeutische Schule muss sich auch heute, unter geänderten und modernisierten Kriterien, oft als weiterentwickelt verkaufte Vereinfachungen, als wissenschaftlich erweisen, sonst wäre eine Abgrenzung zur „Mythologie“ (oder: Esoterik) nicht möglich, meint man. Und eine Psychotherapie, wie sie heute gängig definiert wird verlangt so per se nach Gesundheitswesen und nach Gesetz und nach Reglementierung, – sie sei sonst ethisch nicht vertretbar. Eigenartig, dass der für die Reglementierung herangezogene Grund per se unvereinbar ist mit dem, was in dessen Namen abgehandelt wird.

Nichts desto trotz gilt heute: So reicht ein einfaches Verfahren nicht aus um als Psychotherapie zu gelten, sondern muss sich immer wieder neu, den Erfordernissen eines wissenschaftlichen Diskurses stellen, sprich über eine wissenschaftlich anerkannten Metatheorie verfügen, die den Kriterien der gängigen Wissenschaftstheorie entsprechen muss.

Schamanistische Heilverfahren haben es bezüglich des wissenschaftlichen Diskurses leichter, da sie sich diesen Kriterien gar nicht unterwerfen wollen, können aber in Weiterer Folge auch nicht die gleiche Anerkennung erwarten, denkt man sich – sie kriegen derzeit oft mehr Zuspruch als die Psychoanalyse. Insbesondere wenn es um die Frage der Selbstzahlung geht.

Bezüglich unserer inneren und äußeren Kräfte die uns bestimmen, bleibt es mir, mit Kant zu schließen, der diese zwei dialektisch verbundenen Kräfte unseres Selbst einmal so ausdrückte: "Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir".

Vielen Dank für ihre Aufmerksamkeit

Dr. med. Philipp Stix, Doktor der gesamten Heilkunde, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie FMH, Psychotherapeut, Gruppenanalytiker in Ausbildung (IAG), Psychoanalytiker, Oberarzt an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich

Lektüretipps

Karl-Josef Pazzini

Bildung vor Bildern

Kunst – Pädagogik – Psychoanalyse

transcript: Bielefeld

09/2015, 370 Seiten, kart., zahlr. Abb.

ISBN 978-3-8376-3277-4



Bruce Fink

(Aus dem Amerikanischen von Ulrike Bondzio-Müller)

Lacan Buchstäblich

Die Écrits entziffern

01/2016, 255 Seiten

ISBN 978-3851328127



Trivia

- **Aktualisierung des Online-Archivs**

Dieter Sträuli hat die einzelnen im RISS publizierten Artikel bibliographisch erfasst und wird diese Bibliographie nach einer Überarbeitung in geeigneter Form auf der Homepage des Lacan Seminars zugänglich machen. Für Benutzer am bequemsten wäre eine online-Datenbank, in der die Artikel nach AutorInnen, Titeln und Nummern gesucht werden könnten.

Zudem werden nächstens PDF-Versionen der früheren Semesterprogramme des Lacan Seminars Zürich in einem Archiv auf der Homepage des LSZ online zugänglich sein.

- **Das neue Semesterprogramm des Lacan Seminars**

Schwerpunktthema ist dieses mal: „Du und der Signifikant“. Eine detaillierte Beschreibung aller Kurse und Veranstaltungen finden Sie hier:

<https://lacanseminar.wordpress.com>